
Wolfgang Theis

Kommentar zur Predigt von Ralf Dziewas

I Zum Kontext der Predigt

Die Predigt wurde wenige Tage nach dem Osterfest 2013 im Eröffnungsgottesdienst zum Sommersemester im Theologischen Seminar Elstal (Fachhochschule) gehalten. Hörergemeinde ist also die spezielle Campusgemeinschaft aus Lehrenden und Lernenden, zu denen der Prediger sich zugehörig weiß. Dies zeigt sich in seiner Anrede an die Hörer, die überwiegend im „homiletischen Wir“ erfolgt, und darin, dass er auf Ereignisse in der Campusgemeinschaft mit kurzen Andeutungen Bezug nehmen kann. Zwei Ereignisse sind nach Auskunft des Predigers¹ in diesem Gottesdienst aktuell: der frühe Tod des Neutestamentlers André Heinze wenige Wochen zuvor. Es ist der erste Gottesdienst der Campusgemeinschaft nach der Trauerfeier. Außerdem wird in diesem Gottesdienst die offizielle Einführung des Predigers in das Amt des Prorektors vollzogen. Es fällt auf, dass in der Predigt auf beide Ereignisse nur kurz bzw. gar nicht explizit eingegangen wird. Dennoch ist die Predigt in diesem Kontext gehalten und gehört worden. Ich vermute, dass auch die Wahl des Predigttextes in diesem Kontext zu sehen ist: Zum einen wird der Predigttext als eine Art Deutehilfe für die Situation des Paulus gelesen – vielleicht auch der Campusgemeinschaft in Elstal? Zum anderen wird der Predigttext als eine Art Leittext für den eigenen Dienst gesehen: So bekennt der Prediger gegen Ende der Predigt, dass „diese Verse aus dem Philipperbrief ... für mich, das weiß ich, Zeit meines Lebens eine Herausforderung bleiben“ werden. Die Wahl des Predigttextes zeigt meines Erachtens eine situationsbezogene und eine personenbezogene Komponente.

2 Zum Gedankengang und Inhalt der Predigt – einige Anmerkungen

Die Predigt gliedert sich in zwei größere Teile mit verschiedenen Schwerpunkten: Im ersten Teil, der den Predigttext auslegt, steht die Situation des Paulus im Vordergrund; im zweiten Teil geht es stärker um „uns“ und was wir von Paulus lernen können.

Die Predigt beginnt mit einer Schilderung der Situation des Paulus im Gefängnis. Den Text nachzeichnend betont der Prediger den Kontrast zwischen der äußeren Situation des Apostels als Gefangener, der auf sein mögliches Todesurteil wartet, und seiner inneren Befindlichkeit, die mit dem Begriff „Gelassenheit“ zusammenfassend beschrieben wird. Damit ist das zentrale Leitwort der

¹ Vgl. die Vorbemerkungen zur Predigt unter Anm. 1.

Predigt gefallen: Es geht um *Gelassenheit* – genauer: um eine Gelassenheit des Glaubens. In den folgenden Abschnitten geht der Prediger den Fragen nach, wofür diese Gelassenheit gründet und was sie bei Paulus bewirkt.

Den Grund für die Gelassenheit sieht der Prediger in einem „Blickwechsel, der Paulus Gelassenheit bringt. Er schaut nicht auf sich, er schaut auf Jesus“. Dies kennzeichnet die Perspektive des Paulus: Er ist nicht auf das eigene Ergehen fixiert, sondern auf Christus zentriert. „Er [Paulus] sieht nämlich nicht auf das, was er zurzeit nicht kann, er stellt fest, was trotz alledem geschieht.“ Es geht also um eine veränderte Perspektive, die die eigene Situation neu sehen lehrt. Sie weitet den eigenen Horizont und leitet an zur Wahrnehmung dessen, was Gott tut – mit Paulus und ohne ihn. Die Metapher vom „Blickwechsel“ erscheint mir sachgemäß, hilfreich und weiterführend im Blick auf „uns“. Denn die Wahrnehmung dessen, was Gott tut – mit uns und ohne uns –, kann auch bei uns zum Grund evangelischer Gelassenheit werden. Diese Spur des Textes hätte meines Erachtens in der Predigt stärkere Beachtung verdient.

Was aus diesem Blickwechsel folgt und wie sich die Gelassenheit des Paulus auswirkt, beschreibt der Prediger in drei Gedankenkreisen: Zunächst zeigt sich die Gelassenheit darin, dass Paulus *einen Sinn* in seiner schwierigen Situation erkennen kann. Zum Zweiten zeigt sich die Gelassenheit des Paulus in einer *Toleranz* im Urteil über andere und deren missionarische Bemühungen: „Solange das Evangelium unter die Leute kommt, solange sind ihm selbst die Motive der Prediger gleichgültig“. Kriterien für seine Toleranz sind das Evangelium und seine Ausbreitung. Und drittens kann Paulus gelassen sein im Blick auf seine *eigene Zukunft* und im Blick auf die *Zukunft des Evangeliums*. Eindringlich zeichnet der Prediger den Apostel als einen Menschen, der noch große missionarische Zukunftspläne hat und zugleich bereit ist zu sterben, wenn Gott es so entscheidet.

In diesem ersten Teil, der die Gelassenheit des Paulus entfaltet, legt der Prediger einen Schwerpunkt auf den ersten Gedankenkreis: *Sinn entdecken in einer schwierigen Situation*. Dies zeigt sich daran, dass er hier explizit die Hörer einbezieht. Die Perspektive des Paulus und „unser gewöhnliches Denken“ werden einander gegenüber gestellt: „Diese Perspektive, aus der Paulus seine Situation betrachtet, steht ganz quer zu unserem gewöhnlichen Denken“. Unser Denken kennzeichnet: Wir suchen in einer schwierigen Situation den Sinn *für uns selbst*: „Wenn ich mit Schwierigkeiten konfrontiert werde, dann frage ich mich: Welchen Sinn kann das *für mich* haben? Warum passiert *mir* das? Wie kann Gott *mir* das antun? Wie kann *ich* damit fertig werden?“ – Demgegenüber kann Paulus in seiner schwierigen Situation einen Sinn erkennen, weil er sieht, wie Gott die persönlich schwierige Situation des Apostels gebraucht, um mit ihm – oder auch ohne ihn – das Evangelium auszubreiten.

Der Prediger behauptet nicht, damit den Sinn für alle schwierigen Lebenssituationen gefunden zu haben, aber er stellt den Hörern herausfordernd die Frage: „Wagen wir es überhaupt so zu denken? Können wir einen Sinn des Leidens akzeptieren, der außerhalb unser selbst liegt?“ Seine Absicht ist es, unser ichtzentriertes Denken aufzubrechen und die Perspektive des Paulus zuzulassen:

Gott kann auch eine/unsere schwierige Lebenssituation gebrauchen – für das Evangelium. Diese Perspektive offen zu halten bzw. zu öffnen, halte ich theologisch für berechtigt. Dass dies keine Antwort für alle schwierigen Lebenssituationen ist, sagt der Prediger ausdrücklich. Ich würde allerdings im Blick auf die Frage nach dem Sinn des Leidens hinzufügen: Es wird *für uns* in unserem Leben manches ohne Sinn bleiben. Und eine Antwort wird wohl jeder nur für sich persönlich geben können, so wie Paulus im Text sehr persönlich spricht. Gefragt habe ich mich beim Lesen, wie die Campusgemeinschaft in ihrer konkreten Situation diese Aussagen der Predigt gehört und aufgenommen haben mag...

Der zweite Teil der Predigt beginnt mit „uns“, den Hörern, die an Ostern „die Botschaft von der Auferstehung wieder neu gehört“ haben, denen jedoch „die Gelassenheit des Paulus angesichts seines möglichen Todes ungewöhnlich“ erscheint. Die Hörer werden als solche beschrieben, die aus der Osterbotschaft noch nicht die entsprechenden Konsequenzen gezogen haben, und deswegen fehlt ihnen („uns“) die Gelassenheit. Die Gelassenheit des Paulus angesichts seines möglichen Todes wird kontrastiert mit unseren Wegen, mit der eigenen Vergänglichkeit umzugehen. Dazu zeichnet der Prediger eine kleine Skizze vom Umgang mit dem Tod in spätmoderner Gegenwart. Sie zeigt, wie sehr wir Christen Kinder unserer Zeit sind. Beinahe selbstverständlich rechnen wir mit einem langen Leben, trotzdem wissen wir, dass unser Lebensweg „von heute auf morgen beendet“ sein kann. Wir verdrängen dieses Wissen um „unsere Sterblichkeit so lange wie möglich“. Doch weil sich dieses Wissen letztlich nicht verdrängen lässt, „versuchen wir unser Leben so zu gestalten, dass wir dabei möglichst auf unsere Kosten kommen, dass es uns gut geht, wir unseren Willen durchsetzen, wir unbelastet und bequem leben können“. Und als Ergebnis dieser Bemühungen wird nüchtern festgestellt: „Wir sind weder gelassen angesichts des Todes noch angesichts des Lebens“.

Damit stellt sich die Frage: Wie können *wir* gelassen leben? Die zentrale These der Predigt lautet: „So wie Paulus in guten und schlechten Tagen fröhlich und gelassen leben zu können, das ist nur möglich, wenn es jenseits von Leben und Tod etwas Wichtigeres gibt als uns und unsere Gefühle und unsere Erfolge“ ... „etwas, das wichtiger ist als wir selbst“. Auch an dieser Stelle will der Prediger das Ich-zentrierte Denken und Leben, das er bei vielen Zeitgenossen wahrnimmt, öffnen für eine andere Perspektive, mit der es gelingt, gelassen zu leben.

Auf die Frage „Was ist wichtiger als wir selbst?“ gibt die Predigt folgende Antwort: „Die Gelassenheit des Glaubens kommt aus dem Wissen, dass es auf uns letztlich nicht ankommt, dass wir nur Werkzeuge Gottes sind in einem größeren Ganzen. Für Paulus ist dieses größere Ganze die Verkündigung des Evangeliums“. Beim Lesen dieser Sätze frage ich mich, ob diese Aussagen nicht funktional missverstanden werden können: Hauptsache ist die Verkündigung des Evangeliums. Meines Erachtens ist damit nur ein Teilaspekt der Lebensperspektive von Paulus getroffen, wie er sie in diesem Text äußert. Für Paulus ist das Wichtigere, dass er sich zum einen im Leben und im Sterben in Christus aufgehoben weiß (V. 21 + 23). Darin gründet seine Person. Zum anderen weiß er, dass seine Aufgabe, die Ver-

kündigung des Evangeliums, Gottes Sache ist. Paulus denkt hier relational von der Christusbeziehung her, und so kann er sich funktional voll engagieren und doch gelassen bleiben, weil das Evangelium Gottes Sache ist.

Der Prediger wendet sich dann direkt an seine Hörer und fragt sie: „Haben wir so etwas, das wichtiger ist als wir selbst?“ Er erinnert an das Geschehen von Karfreitag und Ostern, wobei Gottes Handeln zum Heil der Menschen – quasi als Voraussetzung – nur kurz genannt wird. Der Akzent liegt eindeutig auf unserer Re-Aktion. Unsere Antwort auf Karfreitag und Ostern steht im Vordergrund. „Beide Feste stellen uns immer wieder vor die Frage nach dem, was wirklich zählt, ... wo unser Platz ist“. Die Hörer werden (indirekt) aufgefordert, das Leiden und Sterben Jesu zum Mittelpunkt ihres Lebens zu machen und das Heil der Menschen zu ihrem Lebensinhalt. „Es geht darum, dass wir unser Leben unter dieser Perspektive neu gewichten und gestalten“. Denn dies ist die Voraussetzung für die Gelassenheit: „Wenn Jesu Liebe und das Heil der Menschen das Wichtigste sind, dann können wir uns mit großer Gelassenheit einbringen bei der Verkündigung des Evangeliums und der Gestaltung eines liebevollen Miteinanders an dem Ort, an den uns Gott gestellt hat“. Die Gelassenheit erscheint somit als eine Folge unserer Entscheidung, unserer Einstellung. Hier entstehen bei mir Fragen: Wie passt dazu, dass die Gelassenheit an späterer Stelle als „Geschenk“ bezeichnet wird? Und wie soll ich die Aussage verstehen: „Sie ist das Geschenk, das wir erhalten, wenn wir in unserem Leben Erfahrungen damit machen, nicht uns selbst, sondern Christus in den Mittelpunkt zu stellen“? Ist Gelassenheit ein bedingtes Geschenk, ein an bestimmte Erfahrungen gebundenes Geschenk? – Und was meint dann der Begriff „Geschenk“? Hier bleiben für mich beim Lesen Fragen, weil mir das Verhältnis zwischen Gottes schenkendem Handeln und meinem mitwirkenden Tun unklar bleibt. Und weil dies für mich unklar bleibt, wollen sich bei mir die Freude und die Gelassenheit nicht so wirklich einstellen.

Die Predigt schließt mit der positiven Botschaft an die Hörer: „Eine solche Gelassenheit im Glauben ist nicht unerreichbar“. Wie sie „erreichbar“ ist – oder besser: wie Gelassenheit wachsen kann – beschreibt der Prediger in einem Prozess aus drei Schritten: Am Anfang steht „die Entscheidung [des Menschen], sich auf die veränderte Lebensperspektive einzulassen, dass Christus und das Heil der Menschen wichtiger sind als meine persönlichen Wünsche und Ziele“. Diese neue Perspektive braucht dann „Zeit zum Wachsen“. Schließlich kann, wenn wir mit dieser neuen Sicht positive Erfahrungen mit Gott machen, „eine solche Gelassenheit heranreifen“, eine „Gelassenheit, die aus dem Vertrauen auf Gottes Möglichkeiten erwächst“. Hier wird die Gelassenheit als eine Frucht der Glaubenserfahrung beschrieben. Dieses Bild von Gelassenheit als Frucht des Glaubens erscheint mir weiterführend, denn es hält fest: Gelassenheit ist nicht unser Werk, sondern wächst aus dem, was Gott bzw. Christus an und mit uns tut. Zum Ende der Predigt äußert sich der Prediger persönlich und bekennt, dass dieser Bibeltext für ihn „Zeit meines Lebens eine Herausforderung bleiben“ wird. Er bekennt sich als Lernender. Das ermutigt mich, mit ihm zu lernen und mir diese Perspektive schenken zu lassen und anzueignen, „dass Jesus Christus der Mittelpunkt ist und nicht ich selbst“.

3 Homiletische Beobachtungen

3.1 Predigen in eigener Person

Der Prediger spricht sehr zurückhaltend von sich. Implizit schließt er sich im „homiletischen Wir“ mit ein. Erst gegen Ende redet der Prediger explizit in eigener Person, sagt betont „Ich“ und beschreibt seine persönlichen Folgerungen aus diesem Predigttext. Als Leser hätte ich mir gewünscht, dass er schon früher nicht nur implizit, sondern auch explizit davon spricht, was dieser Text für ihn bedeutet und warum er ihn für diesen Gottesdienst mit dem persönlichen Anlass der Einführung in das Amt des Prorektors ausgewählt hat.

3.2 Anrede an die Hörer

Die Hörer der Predigt werden weitgehend im „homiletischen Wir“ angesprochen. Dieses „Wir“ signalisiert zum einen die Zugehörigkeit zur Gemeinde, die als Campusgemeinschaft ein besonderes Gepräge hat. Andererseits liegt beim homiletischen Wir die Gefahr einer unangemessenen Verallgemeinerung manchmal nahe. Der Prediger entgeht dieser Gefahr nicht immer. Dies zeigt sich in den Passagen, in denen er „unser“ Denken, manchmal etwas holzschnittartig, der Perspektive des Paulus gegenüberstellt.

An den Stellen, an denen die Hörer direkt angesprochen werden, geschieht dies häufig in der Form von Fragen. Sprechakte, die die Hörer erinnern, sie vergewissern, ihnen etwas zusprechen bzw. versprechen, kommen in dieser Predigt kaum vor. Die Hörer kommen vorrangig als Gefragte in den Blick. Auch der Prediger versteht sich als einer, der von der Perspektive des Paulus angefragt wird. Wer gefragt wird, soll antworten, sich verantworten. So zielt die Predigt deutlich auf eine Antwort, eine Reaktion auf Seiten der Hörer. Dies zeigt auch die Intention der Predigt.

3.3 Intention der Predigt

Diese Predigt will etwas. Sie will bei den Zuhörern zu einer veränderten Sichtweise führen. Dies liegt zum einen darin begründet, dass der Predigttext nicht nur als persönlicher Bericht des Paulus von seinem Ergehen, sondern als eine herausfordernde Perspektive für uns heute gelesen und verstanden wird. Zum anderen nimmt der Prediger eine Ich-zentrierte Perspektive und Lebensweise bei vielen Christen in der Gegenwart wahr. Diese sieht er im Kontrast zur Perspektive des Paulus, in der Christus und die Verkündigung des Evangeliums zum Heil der Menschen das Wichtigste sind. Die Predigt will also „uns“ die Augen öffnen für eine Christus-zentrierte Perspektive. Denn aus ihr erwächst die fröhliche Gelassenheit des Glaubens.

*Hochschuldozent Wolfgang Theis (BFeG), Jahnstraße 49-53, 35716 Dietzhöhlztal;
E-Mail: theis@th-ewersbach.de*